

Zeitschrift: Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik
Herausgeber: Verein für wirtschaftshistorische Studien
Band: 102 (2014)

Artikel: Robert Gnehm : Brückenbauer zwischen Hochschule und Industrie
Autor: Knoepfli, Adrian
Kapitel: 8: Robert Gnehm privat
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1095722>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



VIII
ROBERT GNEHM PRIVAT

Die Gnehms liebten
Natur und Berge: Sohn Walter
auf einer Tour, 1906.

Gutbürgerlich: Die Familie

«Die Glieder der Familie Gnehm haben ganz miteinander und füreinander gelebt, waren in engster Gemeinschaft miteinander verbunden», heisst es im Nachruf auf Robert Gnehms Tochter Marie. Selbst wenn die Formulierung allenfalls übertrieb, war die Familie für Gnehm offensichtlich zentral, und Schicksalsschläge wie der Tod der Frau und der frühe Tod des Sohnes schweissten die übrigen Familienmitglieder umso mehr zusammen. So stellte auch Gnehms Frau, für die damalige Zeit selbstverständlich, bei der Heirat ihre Ambitionen und Wünsche zurück. Marie Benz (1859–1917), die aus einer alteingesessenen, weitverzweigten und auch wohlhabenden Bauernfamilie in Niederschwerzenbach-Wallisellen stammte, und Robert Gnehm heirateten im September 1882 – unter reger Anteilnahme der gesamten Verwandtschaft, wie Briefen aus dieser Zeit zu entnehmen ist. Das Ehepaar hatte zwei Kinder, Marie (1883–1944) und Walter (1885–1919).

Mit der Heirat wurde Gnehm, zu dessen weiterer Verwandtschaft unter anderen die Schaffhauser Unternehmerfamilie Fischer (📖 74, **Vier Generationen Fischer**) und der Steiner Unternehmer Hermann Knecht gehörten, auch ein Schwager des in Schwerzenbach tätigen Pfarrers Gustav Gygi von Zürich. Sein Schwiegervater Hans Heinrich Benz liess sich 1876 in Zürich einbürgern und zog in den frühen 1880er-Jahren in die Stadt, in eine Villa an der Nordstrasse im Vorort Unterstrass. Marie Benz besuchte nach der Sekundarschule, für eine Bauerntochter nicht gerade üblich, mehrere Jahre das Schulz'sche Institut in Zürich. «Dort erhielt die gutbegabte und künstlerisch veranlagte junge Tochter eine treffliche Förderung ihres für alles Gute, Schöne und Edle empfänglichen Gemütes, wofür sie den Leiterinnen, Frau Dr. Schulz-Bodmer und Fräulein Bodmer, zeit lebens eine dankbare Erinnerung bewahrte», heisst es im Nekrolog auf Marie Gnehm-Benz. Kitty Bodmer (1811–1883), welche die Privatschule mit ihrer Schwester betrieb, war eine Tochter des Ingenieurs und Erfinders Johann Georg Bodmer (1786–1864) und die Schwägerin des Industriellen Friedrich Reishauer (1813–1862). Sie heiratete 1847 den deutschen politischen Publizisten Wilhelm Friedrich Schulz-Bodmer (1797–1860), der Ende 1834 aus der Festung Babenhäusen über Strassburg nach Zürich floh, dort als Privatgelehrter an der Universität Vorlesungen hielt, unter anderen mit Georg Büchner und Gottfried Keller verkehrte und am Sonderbundskrieg teilnahm. Bei Ausbruch der Märzrevolution 1848 nach Deutschland zurückgekehrt, floh er nach dem Sieg der Gegenrevolution erneut in die Schweiz. Mit ihrer Privatschule, die sie nach der Rückkehr gründete, sorgte Kitty Schulz-Bodmer für die wirtschaftliche Basis der Familie.

Die nächste Station von Marie Gnehm war ein Institut im Kanton Neuenburg. Sie erhielt zudem eine Gesangsausbildung und liebäugelte mit der Laufbahn als Berufssängerin. «Rücksichten auf elterliche Wünsche und andere Aus-

OPFER DER GRIPPE

Die Spanische Grippe, welcher Walter Gnehm am 19. März 1919 erlag, erfasste in der Schweiz in zwei Wellen rund 2 Millionen Menschen und forderte zwischen Juli 1918 und Juni 1919 24 449 Todesopfer. Die Lage wurde dadurch verschärft, dass der Seuchenausbruch in die Schlussphase des Ersten Weltkriegs und der weitere Verlauf in die Zeit von Generalstreik und Truppenaufgebot fiel. Die katastrophalen Unterkunfts- und Verpflegungsverhältnisse, welche die Situation zusätzlich verschlimmerten, trugen der Armee harte Kritik ein.



Robert Gnehm's Sohn, Walter Gnehm, starb bereits im Alter von 34 Jahren.

sichten, die ihr die nächste Zukunft eröffnete, bestimmten sie zum Verzicht auf die Ausführung des Planes», ist dem Nachruf zu entnehmen. Wenn sie später sang, war sie in der Lage, sich selbst am Klavier zu begleiten. Die ersten Ehejahre in Basel waren nicht ganz ungetrübt: «Kinderkrankheiten jeder Art traten in den gefährlichsten Formen und zum Teil mit bedenklichen Folgeerscheinungen auf. Wochen und Monate verbrachte sie in unerschütterlicher Pflichttreue am Krankenbett.»

Marie Gnehm-Benz starb 1917 im Alter von nur 57 Jahren. Nicht einmal zwei Jahre später verlor Gnehm am 19. März 1919 auch seinen Sohn Walter. Dieser war, wie die Mutter, «musikalisch aussergewöhnlich veranlagt», studierte aber Jurisprudenz. Nach Aufenthalt in Paris und London erwog er zuerst den Eintritt in den diplomatischen Dienst, entschied sich jedoch anders. Um sich, im Hinblick auf eine Tätigkeit in der Verwaltung, praktische Kenntnisse im Gerichtswesen anzueignen, trat er eine Stelle als Auditor am Bezirksgericht Zürich an und arbeitete dort bis zu seinem frühen Tod. «Die Lebensskizze hat uns in einen ökonomisch sorgenfreien, durch Wissenschaft, Kunst und familiäre Harmonie verklärten Haushalt hineinschauen lassen», erklärte der Neumünster-Pfarrer Gottfried Schönholzer an der Abdankung.

Kein Freund der Repräsentation

Obwohl Robert Gnehm während Jahrzehnten wichtige Stellungen bekleidete, war er kein Freund von öffentlichen Auftritten: «Er vermied, wo immer es anging, persönlich zu repräsentieren.» Seine Ansprachen waren «ohne glänzende Rhetorik, aber gediegen nach Form und Inhalt». Dieser Wesenszug unterschied ihn von seinem Nachfolger Arthur Rohn, wie Gottfried Guggenbühl, unter Hinweis auf dessen stattliche, vornehme Erscheinung, feststellt: «Demgemäss vermochte er denn auch im Gegensatz zu seinem Vorgänger Gnehm, der die Öffentlichkeit in allzu grosser Bescheidenheit möglichst zu meiden pflegte, die ihm anvertraute Hochschule eindrucksvoll zu repräsentieren und ihr in vermehrter Masse die Beachtung zu verschaffen, die ihr im geistigen Leben des Landes gebührte.» Zu diesem Bild von Gnehm passt auch, dass sich in seinem Nachlass verschiedene Reden finden, die er vorbereitet, aber nicht gehalten hat.

In der Basler Gesellschaft war Gnehm schnell und gut integriert. Dies galt offensichtlich auch für seine Frau, die sich später von der Stadt am Rheinknie «nur ungern trennte». Gnehm war in Basel nicht gerade ein Wandervogel, aber das Ehepaar ist doch verschiedentlich umgezogen. Nachdem er gemäss Adressbuch zunächst an der Sperrstrasse 89 in Kleinbasel gewohnt hatte, gründeten die Gnehms ihren gemeinsamen Hausstand 1882 an der Rheinschanze 12 im St. Johann-Quartier, einer recht feinen Wohnlage. Möbel für ihr neues Zuhause



a

- a | Robert Gnehms Ehefrau
Marie Gnehm-Benz.
- b | Blick ins Innere des
«Eidmattbühl»: Wohnzimmer
im Hochparterre, um 1930.
- c | Die Villa «Eidmattbühl».



b



c

liess Gnehm von der Möbelfabrik C. Schöttle in Stuttgart kommen: Waschschrank, Betten, Nachttische, Kissen, Divan mit Rollen, Querspiegel, Servierbrett mit Bock. Ob dies aus finanziellen Überlegungen geschah oder etwas mit der in der Nähe von Stuttgart lebenden Verwandtschaft zu tun hatte, ist offen. 1886, zurück in Kleinbasel, lautete die Adresse Sperrstr. 100, und gleich nebenan, in der Nummer 102, wohnte sein Freund Alfred Kern, dem das Haus gehörte. 1887 bis 1894 waren Gnehms in einem Doppelhaus an der Ecke Klybeckstrasse/Florastrasse eingemietet, bis 1891 an der Klybeckstrasse 7, anschliessend bis zum Wegzug nach Zürich 1894 um die Ecke an der Florastrasse 2. Hausbesitzer war Baumeister Gregor Stächelin-Allgeier.

Neben seinem Engagement im Bildungswesen nahm Gnehm in Basel auch öffentlichere Aufgaben wahr. Obwohl er 1884 die Kommission der Versammlung freisinniger Wähler des äusseren Bläsi-Quartiers darum ersuchte, ihn nicht auf die Grossratsliste zu setzen, liess er sich dann doch aufstellen und wählen. Im Grossen Rat sass – von 1881 bis 1899 – auch sein Ciba-Direktorenkollege Robert Bindschedler. Dieser vertrat im Parlament ebenfalls die Freisinnigen. Diese waren die Partei der Neuankömmlinge, während sich die Konservativen (ab 1905 Liberale Partei) auf das alteingesessene Basler Bürgertum stützten. Noch vor dem Ersten Weltkrieg zogen sich die Chemieindustriellen aus der direkten politischen Tätigkeit zurück. Gnehm blieb im Basler Parlament bis zu seiner Berufung an die ETH. Nach seiner Übersiedelung nach Zürich fehlte ihm für derartige Tätigkeiten wohl auch die Zeit. Hingegen engagierte er sich für ein Anliegen, das eng mit seiner Tätigkeit an der ETH verbunden war: Für die Witwen- und Waisenkasse der Professoren, die er von Beginn an förderte. Eine von ihm verfasste 60-seitige Broschüre über deren Geschichte erschien, nachgeführt von Walter Bachmann, 1930, herausgegeben von seiner Tochter Marie Gnehm. In den frühen 1920er-Jahren wehrte sich Gnehm vehement gegen die Verschmelzung mit der eidgenössischen Versicherungskasse, weil dies für die Professoren, die gegenüber den übrigen Versicherten des Bundes privilegiert waren, eine Verschlechterung gebracht hätte.

In Zürich wohnten die Gnehms ab Ende 1894 in einer kurz zuvor (1892/93) erbauten Villa an der Eidmattstrasse 26/Ecke Neptunstrasse, nicht ganz oben am Zürichberg, aber doch standesgemäss in gutbürgerlicher Gegend mit entsprechender Nachbarschaft. Die Villa, ursprünglich für den Kaufmann Johann Heinrich Hotz erstellt, nach dem Tod von Marie Gnehm vom Architekten J. Zamboni gekauft und 1946 abgerissen, enthielt in den drei Obergeschossen zwölf Wohn- und Schlafräume sowie zwei Kammern. «Als neuste Errungenschaft im Bereich des persönlichen Komforts dürfen die beiden Badezimmer gelten», schreibt Peter Bretscher im Führer des Museums Lindwurm, und er weist weiter auf die zunehmende Ausgliederung des Arbeitsbereichs aus der Wohnsphäre hin:

Küche, Waschküche sowie ein Raum für das Dienstpersonal befanden sich im Untergeschoss, der Wäschetrockenraum war auf dem Dachboden untergebracht. Robert Gnehm liess elektrisches Licht, einen Boiler und eine Zentralheizung installieren. Ein Lift führte vom Keller bis zum Dachgeschoss. Zeitweilig waren im «Eidmattbühl» bis zu fünf Hausangestellte tätig. Mit dem Familienwappen in zahlreichen Varianten und antikem Mobiliar aus der Vaterstadt wurde die Steiner Herkunft betont. «Geschichtlichkeit als Wohnstil», bemerkt Bretscher. Sowohl Robert Gnehm als auch seine Tochter Marie blieben Stein am Rhein, wo sie weiterhin Gnehms Geburtshaus «Lindwurm» besaßen, zeitlebens verbunden.

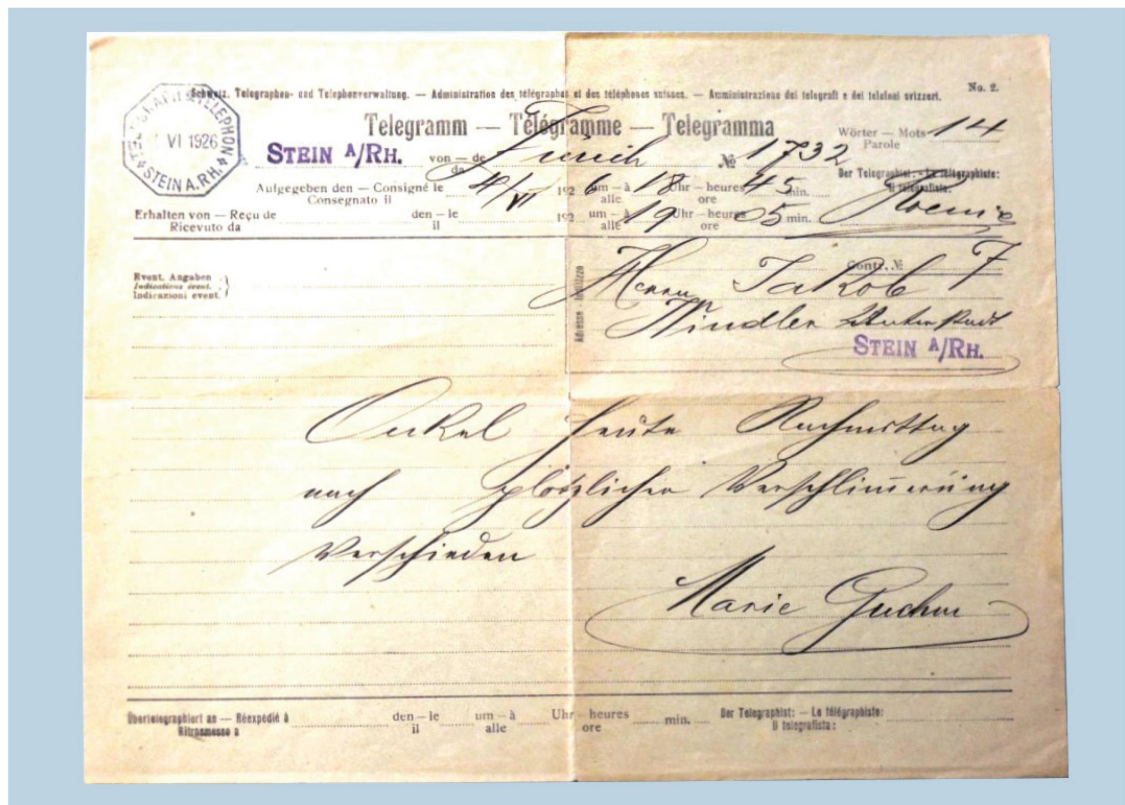
Freunde und Freizeit

Über das private gesellschaftliche Umfeld von Robert Gnehm ist wenig bekannt. Kontakte dürfte er vor allem mit Personen aus seinem beruflichen Beziehungsnetz gepflegt haben. Zu diesem gehörten neben Professoren auch Politiker und einflussreiche Industrielle wie der Genfer Gustave Naville (1848–1929) (☞ 11, **Gustave Naville**), mit dem Gnehm während insgesamt 25 Jahren gemeinsam im Schulrat sass, und der ab 1898 als Vizepräsident wirkte. Naville, in leitender Stellung bei Escher Wyss tätig, sei «ein massgebendes Bindeglied zwischen der schweizerischen Industrie, den grossen schweizerischen technischen Verbänden und der Eidg. Technischen Hochschule gewesen», heisst es im Nachruf, der in der «Schweizerischen Bauzeitung» erschien. Stets ein «lebhaftes Interesse an der ETH» bekundete auch Peter Emil Huber-Werdmüller (1836–1915) (☞ 7, **Peter Emil Huber-Werdmüller**), Gründer der Maschinenfabrik Oerlikon (MFO) und wie Naville Mitgründer der Alusuisse sowie führendes Mitglied bei den Verbänden der Maschinen- und Metallindustrie. Huber war darüber hinaus Mitgründer der 1869 gegründeten GEP (Gesellschaft ehemaliger Polytechniker) und in den 1890er-Jahren Initiant eines schweizerischen Maschinenmuseums. Als dieser Plan scheiterte, sorgte er dafür, dass eine Anzahl von Ausstellungsgegenständen ins Deutsche Museum nach München kam. Huber war ein Schwager von Gnehms Vorgänger Hermann Bleuler und musste rettend eingreifen, als Bleuler unter nicht ganz geklärten Umständen um die Jahrhundertwende sein riesiges Vermögen weitgehend verloren hatte. Als Hermann Bleuler 1912 starb, nahm an der schlichten Trauerfeier im Haus der Familie an der Freiestrasse neben den Angehörigen, nächsten Freunden, Oberstkorpskommandant Ulrich Wille und weiteren hohen Militärs sowie den Professoren Schröter und Arnold Heim auch Gnehm teil. Dies lässt doch auf eine gewisse Nähe schliessen, wenngleich Bleuler und Gnehm sehr unterschiedliche Typen waren. Von einem Netzwerk dieser Kreise war Gnehm indes ausgeschlossen: Naville, Huber und Bleuler waren Oberste, wohingegen Gnehm keinen Militärdienst geleistet hatte.

Zu den Freunden Gnehms darf man, wie auch aus Briefen der Tochter Marie zu schliessen ist, die Chemiker Richard Willstätter und Arthur Stoll zählen. In ihrem Testament hatte Marie Gnehm festgelegt, dass Willstätter, Stoll und Professor Georg Wiegner (1883–1936), wie Willstätter ein Deutscher, zusammen mit dem Vorsteher des Departements des Innern, dem Schulratspräsidenten und dem ETH-Rektor die Zweckbestimmung der Robert-Gnehm-Stiftung an der ETH festlegen sollten. Weil Willstätter und Wiegner, Professor für Agrikulturchemie an der ETH, bereits verstorben waren, bestimmten die drei Amtsträger zusammen mit Stoll, dass die Stiftung der «Förderung und Unterstützung der wissenschaftlichen Forschung, des Unterrichtes und des akademischen Nachwuchses an der Eidgenössischen Technischen Hochschule» dienen sollte, «und zwar in der Regel auf den Gebieten der physikalischen, anorganischen, organischen, analytischen und biologischen Chemie». Im Mai 1932 schrieb Stoll nach einem Besuch bei Willstätter an Marie Gnehm, er habe wiederum sehen können, mit welcher Anhänglichkeit Willstätter «stets seines verstorbenen Freundes [Gnehm] und seiner verehrten Tochter gedenkt». In ihrer Antwort bedauerte Marie Gnehm, «dass man Herrn Willstätter so selten in der Schweiz zu sehen bekommt», und sie liess Stoll wissen, dass sie sich über einen Besuch freuen würde.

Einen guten Kontakt hatte Gnehm auch zu Chemieprofessor Viktor Meyer (1848–1897), mit dem er zumindest in den 1880er-Jahren einen regen Briefwechsel pflegte. Der ungefähr gleichaltrige Berliner Meyer, der als Sohn des Besitzers einer Kattunfärberei und -druckerei schon familiär über eine Beziehung zur Farbenindustrie verfügte, war laut dem «Historischen Lexikon der Schweiz» «einer der einflussreichsten organischen Chemiker der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts». Er arbeitete an der Berliner Gewerbeakademie beim späteren Nobelpreisträger Adolf Baeyer (1835–1917), wurde Professor in Stuttgart und 1872 – erst 24-jährig – an die ETH berufen, wo er Johannes Wislicenus ersetzte und die Grundlagenforschung in Chemie entscheidend prägte. 1885 wechselte er nach Göttingen und 1889 nach Heidelberg, wo er 1897, von «fortdauernden Schmerzen» geplagt, freiwillig aus dem Leben schied. Die Schilderung der Zürcher Zeit nimmt in der Biografie Meyers, gestützt vor allem auf seine Briefe, einen breiten Raum ein.

Erholung suchte Gnehm, der schon früh mit gesundheitlichen Problemen zu kämpfen hatte, in der Natur auf dem Zürichberg und im Engadin. Seine Ferien verbrachte er regelmässig mit der Familie in St. Moritz, «wo ihn die reine Luft, die kräftigen Bäder, die weiten Spaziergänge körperliche Erholung und geistige Erfrischung finden liessen», wie Mathematikprofessor Carl Friedrich Geiser in seinen Erinnerungen an Gnehm schreibt. Fotos zeigen Gnehm zum Beispiel vor einem Wasserfall, bei einer Rast in der Nähe von Silvaplana, vor dem Kur-saal Maloja, beim Wandern im Rosegtal, vor dem Berninahospiz oder beim



Telegramm mit der Mitteilung, dass Robert Gnehm gestorben sei. Seine Tochter, Marie Gnehm, schickte es an Jakob Windler, ihren Cousin.

Bewundern eines Ballonaufstiegs in St. Moritz. Fotograf war meist sein Sohn Walter Gnehm.

Lungenentzündung mit tödlichen Folgen

1926 starb Robert Gnehm. Ein gegen Ende 1925 aufgetretener Bronchialkatarrh, der sich zur Lungenentzündung auswuchs, führte nach Monaten des Krankenhauses zum Tod. Sein Verhalten in dieser Situation zeigt ein letztes Mal Gnehms äußerst rationale Lebenseinstellung. «Wenn ich gehe, so komme ich nicht wieder», sagte er zu Arthur Rohn (1878–1956), «und tatsächlich verliess er unsere Hochschule Mitte Dezember, um sich auf sein Krankenzimmer zu begeben, das er seit fünfeinhalb Monaten bis zur Erlösung nicht mehr verlassen konnte». Niemand konnte ihn besuchen. In der Schulratssitzung von Ende April 1926 gab Rohn, inzwischen sein Nachfolger, «Kenntnis von einem Schreiben des Herrn Präsident Gnehm, in dem dieser von seinen Kollegen Abschied nimmt». Die Auswertung des Nachlasses ergibt das Bild eines akribischen Schaffers. Peter Bretscher schreibt in seiner Publikation über das Museum Lindwurm: «Gnehm war ein Vertreter sowohl des Bildungsbürgertums als auch wohlhabender unternehmerischer Kreise. Damit repräsentierte er eine Gesellschaftsschicht, die in jener Zeit für aufstiegsorientierte Bevölkerungsgruppen Vorbildcharakter hatte.»